

Archäologie

IN OSTWESTFALEN

12



Herausgegeben von der
Gesellschaft zur Förderung der Archäologie
in Ostwestfalen e. V. – Band 12 | 2014

gefao 

Gesellschaft zur Förderung der
Archäologie in Ostwestfalen e. V.

Archäologie 12

IN OSTWESTFALEN

Band 12 | 2014

Herausgegeben von
Johann-Sebastian Kühnborn für die
Gesellschaft zur Förderung der
Archäologie in Ostwestfalen e.V.

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2014

Titelabbildung

Hohlwege am Wittekindsberg bei Bad Oeynhausens-Wöhren.

*Altertumskommission
für Westfalen /J. Dankerl.*

Impressum

Archäologie in Ostwestfalen

Ausgabe 12 | 2014

Herausgeber

Gesellschaft zur Förderung der
Archäologie in Ostwestfalen e. V.

Redaktion und Lektorat

Johann-Sebastian Kühlborn

Layout, Satz, Bildbearbeitung

Regina van Laak-Bérenger

Druck und Bindung

Bruns Druckwelt GmbH & Co. KG,
Minden

Verlag, Vertrieb

Verlag für Regionalgeschichte
Postfach 120423
D-33653 Bielefeld
www.regionalgeschichte.de

© 2014 Gesellschaft zur Förderung
der Archäologie in Ostwestfalen e. V.
und Autoren. Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck oder sonstige Vervielfältigungen,
auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher
Genehmigung der GeFAO.

ISSN 1434-3398
ISBN 978-3-89534-902-7

Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Inhalt und Abbildungen der
einzelnen Beiträge sind die jeweiligen
Autoren verantwortlich.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Die dadurch begründeten Rechte, insbe-
sondere die der Übersetzung, des Nach-
drucks, der Entnahme von Abbildungen,
der Funksendung, der Wiedergabe auf
fotomechanischem oder ähnlichem Wege
und der Speicherung in Datenverarbeitungs-
anlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser
Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungs-
ansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden
durch die „Verwertungsgesellschaft Wort“
wahrgenommen.

Gesellschaft zur Förderung der
Archäologie in Ostwestfalen e. V.
c/o Dr. Johann-Sebastian Kühlborn
Heckebaum 8
D-48369 Saerbeck
kuehlborn@gefao.de
www.gefao.de

gefao 

Gesellschaft zur Förderung der
Archäologie in Ostwestfalen e. V.

Inhalt



Seite 13 Bronzezeit in Bielefeld



Seite 26 Späte Karolingerzeit an den Lippequellen



Seite 44 Wegforschung der Altertumskommission für Westfalen



Seite 59 Der Krieg und das Land

Vorwort	4
Johann-Sebastian Köhlborn	
In memoriam Dr. jur. Otto-Werner Rappold (1944–2010)	5
Johann-Sebastian Köhlborn	
Dem Herrn der Ringe	8
Daniel Bérenger zum 24. Juni 2014 Torsten Capelle †	
Bronzezeit in Bielefeld	13
1200 Jahre zwischen Blömkeberg, Gräfinhagen und Brackwede Daniel Bérenger	
Von der Weichsel und Oder an die Pader?	20
Außergewöhnliche Scherben mit östlichen Bezügen aus jüngereisenzeitlichen Kegelstumpfgruben in der Paderborner Innenstadt Seminargruppe an der Ruhr-Universität Bochum	
Späte Karolingerzeit an den Lippequellen	26
Zu den Funden aus den Siedlungen Wietheim und Dedinghausen bei Bad Lippspringe Sven Spiong	
Kleine Funde, kleine Schritte	34
Archäologie und Metalldetektoren Alexandra Pesch	
Wegforschung der Altertumskommission für Westfalen	44
Der Weg der Jakobspilger von Minden über Herford, Bielefeld und Lippstadt nach Soest Vera Brieske und Ulrike Steinkrüger	
Sheela-na-gig in Barkhausen?	54
Ein rätselhaftes Felsrelief Daniel Bérenger	
Der Krieg und das Land	59
Historisch-archäologische Untersuchungen zur Schlacht bei Warburg von 1760 – Ein Vorbericht Christoph Kühne	
Die Schanze bei Ossendorf – eine Feldbefestigung der Truppen des Herzogs von Braunschweig (1760)	73
Eine Bestandsaufnahme Siegfried Thews	
Der Steinkohlen-Bergbau in Bielefeld-Dornberg	78
Heinz-Dieter Zutz	
Anhang	
Neuerscheinungen 2007 – 2011	91
Wissenschaftliche Literatur zur Archäologie in Ostwestfalen Zusammengestellt von Daniel Bérenger	
Antrag auf Mitgliedschaft	104

Vorwort

Dass es sechs Jahre brauchte, um einen neuen Band „Archäologie in Ostwestfalen“ wieder erscheinen zu lassen, bedarf einer näheren Erläuterung.

Die Gründung der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e.V. (GeFAO) im Jahre 1996 ergab sich anlässlich einer Grabung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Damals waren innerhalb der Wittekindsburg bei Minden die Fundamente einer vorromanischen, kreuzförmigen Kirche zum Vorschein gekommen. Um diese sog. Kreuzkirche nicht wie üblich wieder zuzuschütten, sondern innerhalb eines Schutzbaues sichtbar zu erhalten, wurde die GeFAO gegründet.

Die Fördergesellschaft war von Anbeginn an aufs Engste mit der amtlichen Bodendenkmalpflege verbunden. Seit 1998 hatte die Geschäftsstelle der GeFAO ihren Sitz in der Bielefelder Außenstelle der heutigen LWL-Archäologie für Westfalen. Von 1999 bis 2006 stand Dr. Klaus Günther, der ehemalige Leiter der LWL-Außenstelle Bielefeld, der Fördergesellschaft vor. Drei Amtsarchäologen der Außenstelle fungierten als wissenschaftliche Beiräte. Die Zusammenarbeit ging soweit, dass die Außenstelle gemeinsam mit der GeFAO den „Tag des offenen Denkmals“ und sog. Pflergetagen organisierte sowie Grabungspraktika unter wissenschaftlicher Anleitung der Amtsarchäologen und Samstagsexkursionen zu Bodendenkmälern in der näheren Umgebung durchführte. Selbst mehrtägige, archäologische Reisen fanden unter der Leitung von Hannelore Kröger M.A. und Dr. Werner Best statt.

Unter Günthers Vorsitz übernahm die GeFAO für die Außenstelle Bielefeld der LWL-Archäologie die Trägerschaft von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Die GeFAO beantragte und verwaltete ABM-Gelder in Höhe von ca. 1,5 Millionen Euro. Mit diesen Finanzmitteln wurde von 1997 bis 2003 eine Reihe von Grabungsvorhaben der Außenstelle Bielefeld finanziert.

Zugleich haben die an diesen Grabungen beteiligten Archäologen informative Berichte für die neu gegründete Zeitschrift „Archäologie in Ostwestfalen“ (AiO) geliefert. Mit der Einstellung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch die Arbeitsverwaltungen endete für die GeFAO notgedrungen die grabungsmäßige Zusammenarbeit mit der Außenstelle.

Damit versiege in der Folgezeit zwangsläufig auch der Zufluss neuer Artikel für unsere Zeitschrift AiO. Erschwerend kam hinzu, dass 2010 erstmals die neue Publikationsreihe „Archäologie in Westfalen-Lippe“ erschien, herausgegeben von der LWL-Archäologie für Westfalen und der Altertumskommission für Westfalen. Seither bieten diese neuen Jahresmitteilungen der westfälischen Archäologie und Paläontologie in Westfalen-Lippe einen aktuellen Überblick der aktuellen Ausgrabungen und musealen Aktivitäten. Die in Ostwestfalen tätigen Archäologen veröffentlichen seither ihre neuesten

Ergebnisse in diesem Publikationsorgan. Allerdings handelt es sich hierbei meist um sehr kurz gefasste Artikel.

Mit diesen veränderten Gegebenheiten ist die GeFAO als Herausgeber der Zeitschrift AiO konfrontiert. Hinzu tritt zudem ein weiterer Aspekt: die Finanzierbarkeit. Aus den jährlichen Mitgliederbeiträgen sind in erster Linie alle Kosten zu tragen, die sich aus dem Unterhalt des über der Kreuzkirche errichteten Schutzbaues ergeben. Mit den verbleibenden Mitteln sind die sonstigen Aktivitäten der Fördergesellschaft zu bezahlen, darunter auch die Zeitschrift AiO. Ohne besonderes Sponsoring wird die GeFAO ihre Zeitschrift „Archäologie in Ostwestfalen“ aus eigener Kraft künftig nur noch alle zwei bis drei Jahre herausgeben können.

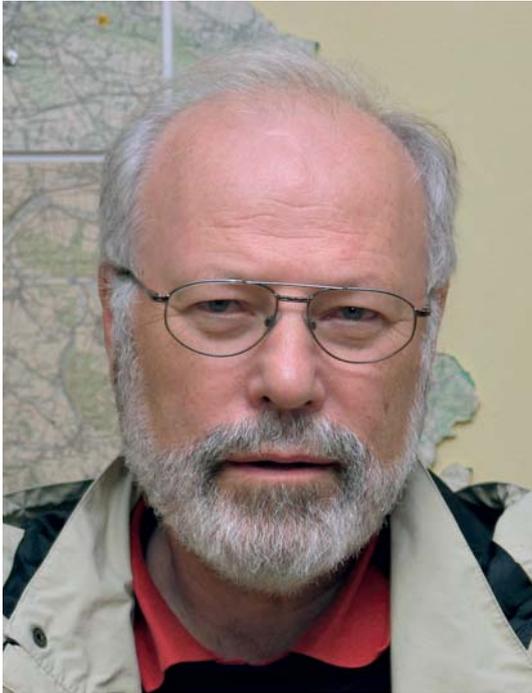
Umso mehr freue ich mich, Ihnen als Vorsitzender des Vereins den neuen Band unserer Zeitschrift vorstellen zu können. Er enthält viele interessante Beiträge, die zeigen, wie reich unsere ostwestfälische Kulturlandschaft ist und welches Potenzial für zukünftige Forschungen über unsere Vergangenheit auf uns wartet. Der Band beginnt leider mit einem Nachruf auf Dr. Otto-Werner Rappold. Die Bronzezeit ist mit Beiträgen von Torsten Capelle und Daniel Bérenger vertreten. Von Bernhard Sicherl und einer studentischen Seminargruppe stammt ein Beitrag zu außergewöhnlichen Funden aus Paderborn. Sven Spiong berichtet über spätkarolingische Funde bei Bad Lippspringe. Der Thematik Archäologie und Metall-detektoren geht Alexandra Pesch nach. Daniel Bérenger behandelt ein Felsrelief bei Barkhausen. Vera Brieske und Ulrike Steinkrüger stellen den neuen Jakobsweg von Minden nach Soest vor. Christoph Kühne und Siegfried Thews behandeln die Schlacht bei Warburg bzw. die Schanze bei Ossendorf. Dem historischen Kohlenbergbau in Bielefeld-Dornberg widmet sich Heinz-Dieter Zutz. Am Ende bietet in gewohnter Weise Daniel Bérenger die Zusammenstellung der in den Jahren 2007 bis 2011 erschienenen archäologischen Literatur Ostwestfalens.

Am Ende gilt es Dank zu sagen. Zum einen den zehn Autoren für die Zusage von Beiträgen und der damit verbundenen Arbeit. – Zum anderen Frau Regina van Laak-Bérenger. Sie besorgte als Diplom-Designerin nicht nur das Layout, den Satz und die Bildbearbeitung. Sie gab dem neuen Heft der „Archäologie in Ostwestfalen“ auch ein neues Gesicht. – Ein großzügiger privater Spender, der hier ungenannt bleiben möchte, hat mit einer allgemeinen Zuwendung an die GeFAO e.V. die Realisierung des Druckes erheblich gefördert. Für diese Spende dankt ihm die Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e.V. an dieser Stelle sehr herzlich.

Johann-Sebastian Kühlborn
Vorsitzender der GeFAO

In memoriam Dr. jur. Otto-Werner Rappold (1944–2010)

■ Johann-Sebastian Kühlborn



Otto-Werner Rappold
am Tage nach der Wahl zum neuen Vorsitzenden
der GefAO. Das Foto entstand am 7. Mai 2007
in den Räumen der LWL-Archäologie für Westfalen,
Außenstelle Bielefeld.
Foto: LWL-Archäologie für Westfalen / A. Wibbe.

Unser Vorsitzender der Gesellschaft für die Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e. V., Herr Dr. jur. Otto-Werner Rappold, ist am 16. Dezember 2010 im Alter von 66 Jahren völlig unerwartet gestorben. Geboren am 28. Juli 1944 in der Bauernschaft Hoberge, heute in Bielefeld eingemeindet, wuchs er in der Nähe des Hofes seiner Großeltern als ältester von drei Brüdern und einer Schwester auf. An seinen Großvater Konrad Rappold erinnert in Bielefeld-Schildesche die Rappoldstraße.

Nach der Volksschule ging er zum Max-Planck-Gymnasium in Bielefeld und verließ dieses im Frühjahr 1964, versehen mit dem „Zeugnis der Reife“. Wie damals üblich folgte nach der Schule der achtzehnmonatige Militärdienst bei der Bundeswehr. Rappold verpflichtete sich jedoch für zwei Jahre. Nach dem Wehrdienst, aus dem er als Leutnant der Reserve ausgeschieden war, folgte die Zeit des Studiums der Rechtswissenschaften. Am 22. April 1966 schrieb er sich an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster ein. Nach zwei Semestern zog es

ihn nach Berlin. Dort studierte er zwei Semester an der Freien Universität. Im April 1968 ging es wieder zurück nach Münster. Das Studium endete im Sommersemester 1971. Am 12. Juni 1971 hatte er mit der Prüfung vor dem Justizprüfungsamt beim Oberlandesgericht Hamm sein erstes Ziel erreicht, das erste juristische Staatsexamen.

In der Zwischenzeit hatte sich auch im persönlichen Umfeld Entscheidendes vollzogen. Er heiratete 1969 die Kunstpädagogin Karin Kleinert. Jahre später wurde ihnen ein Sohn geboren.

In den Jahren 1971 bis 1976 folgte, zeitweilig unterbrochen durch Arbeiten an der Dissertation, die Zeit der Referendarausbildung im OLG-Bezirk Hamm. Stationen des Referendariats waren die Bezirksregierung in Detmold, die Kreisverwaltung in Bielefeld, das Landgericht in Bielefeld, das Verwaltungsgericht in Minden und das Oberlandesgericht in Hamm. Ende April 1976 hatte Otto-Werner Rappold das zweite juristische Staatsexamen absolviert.

Dem Herrn der Ringe

Daniel Bérenger zum 24. Juni 2014 ■ Torsten Capelle †

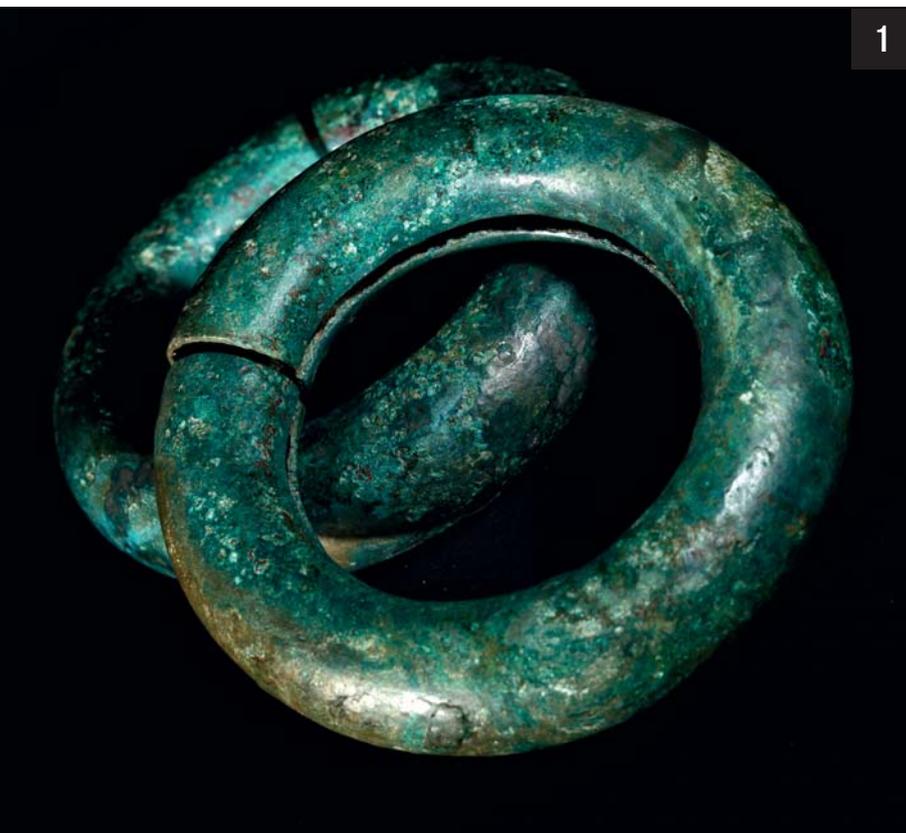


Abb. 1 | Fußringe von Petershagen-Ilse, Kreis Minden-Lübbecke. Durchmesser 13,5–13,7 cm.

Alle Abbildungen:
LWL-Museum für
Archäologie, Westfälisches
Landesmuseum Herne /
Fotos: P. Jülich.

Aus Westfalen stammen zahlreiche bemerkenswerte Funde von Ringen unterschiedlicher Machart, Funktion und Bedeutung, die von der Bronzezeit bis in die frühe Neuzeit als Grabbeigaben, Deponierungen oder einfach als Verluststücke in den Erdboden gelangt sind (CAPPELLE 2012). Als in verschiedener Hinsicht besonders aussagefähig erweisen sich dabei drei Ringkollektionen, die Daniel Bérenger in seinem ostwestfälischen Arbeitsgebiet ausgegraben oder sichergestellt hat und die diese Region in der frühen Eisenzeit geradezu als ein Ringzentrum erscheinen lassen. Da sie sowohl wegen ihrer Fundumstände als auch vor allem aufgrund ihrer jeweiligen Zusammensetzung einen wegweisenden Modellcharakter für die Deutung von Ringfunden haben, seien sie hier zunächst kommentierend in Kurzfassungen rekapituliert.

Eine kleine Gruppe von Frauen, die im 6. Jahrhundert v. Chr. an der Mittelweser in oder bei Petershagen-Ilse, Kr. Minden-Lübbecke, gelebt hat, gibt in ihrer Hinterlassenschaft Trachtenschmuck

als sehr stark regional gebunden zu erkennen. Dort wurde ein Friedhof ausgegraben, der bisher siebzehn gut ausgestattete Frauengräber und drei vermutliche Männergräber ohne Beigaben erbrachte (BÉRENGER 2001, 17–21). Diese Menschen bildeten dort offensichtlich eine fremde Kolonie. Vielleicht waren sie Angehörige von ortsfremden Händlerfamilien, deren Männer – so Bérenger – von gefährlichen Reisen nicht immer alle zurück kamen. Zu den äußeren Merkmalen der Frauen gehörte ein reichhaltiger Ringschmuck, der zum Teil Verbindungen in nahe gelegene Landschaften erschließen lässt und zum Teil im Laufe eines Lebens zusammengestellt worden sein kann. Eine vergleichbare Vorliebe für vielseitigen Ringschmuck hat es zuvor nur in der älteren Lüneburger Bronzezeit gegeben (RGA 19).

Vor allem handelt es sich dabei jeweils um zwei bis drei bronzene Fußringe, die auffallen sollten. Sie sind nicht besonders verziert, aber entweder schwer und massiv oder hohl und voluminös (Abb. 1). Bei einer lichten Weite von etwa 9 cm müssen sie den Frauen bereits in einem frühen Alter angelegt worden sein, denn als sie ausgewachsen waren, konnten diese Ringe nicht mehr abgestreift werden. Sie mussten Zeit ihres Lebens getragen und zur Schau gestellt werden. Diese Art sich zu schmücken und zu kennzeichnen war damals für das Oberrheingebiet charakteristisch. Die Frauen von Ilse müssen in ihrer neuen Heimat eigenwillig gewirkt haben, zumal es für sie sicher auch schwierig war, sich sprachlich dort zu verständigen.

Dass sie nicht nur eine fremde Mode als Kuriosität angenommen haben, sondern tatsächlich aus dem Oberrheingebiet stammten, ergibt sich daraus, dass sie als einzige im Gegensatz zu den an der Mittelweser üblichen arm anmutenden Brandbestattungen wie in ihrer alten Heimat mit vollständiger Tracht in Körpergräbern beigesetzt wurden. Sie haben bewusst über den Tod hinaus ihre Fremdheit dokumentiert und dabei die Fußringe als Herkunftsmerkmal auch für das Jenseits behalten.

Ganz anders anzusprechen sind sieben Bronzeringe, die aus einem verlandeten Teich 1973 in Nieheim-Sommersell, Kr. Höxter, nahe der Weser geborgen wurden (BÉRENGER 2005, 48). Die massiv gegossenen Armringe sind alle modellgleich (Abb. 2),

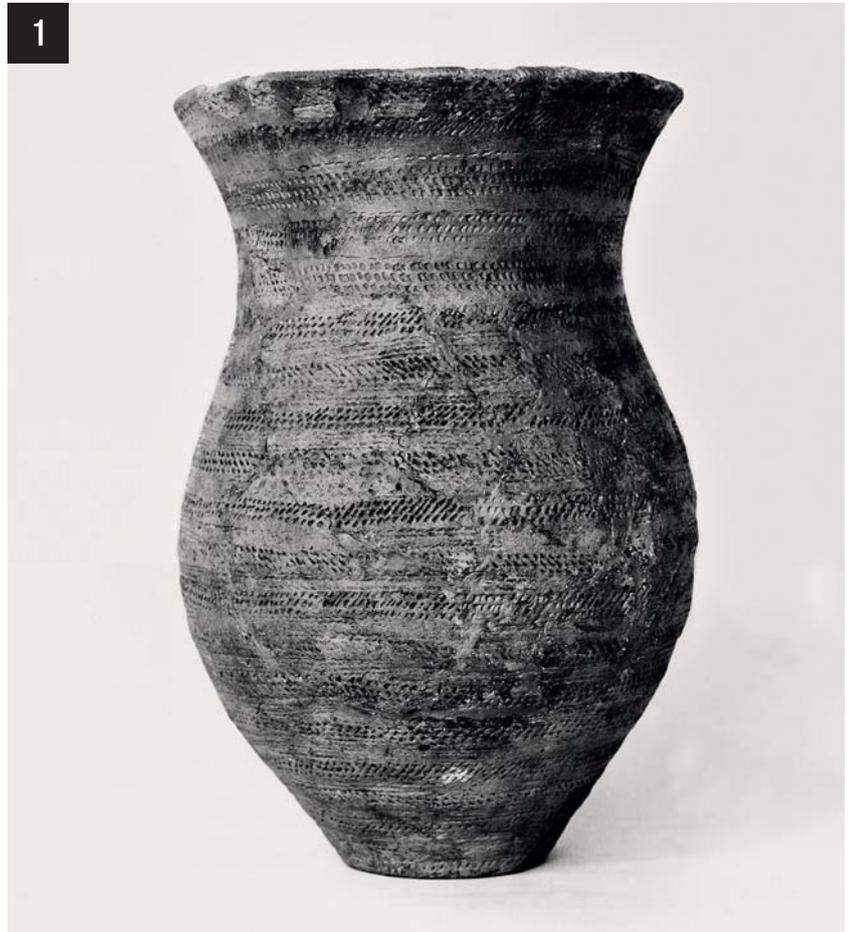
Bronzezeit in Bielefeld

1200 Jahre zwischen Blömkeberg, Gräfinhagen und Brackwede ■ Daniel Bérenger

„Hat Bielefeld überhaupt etwas mit der Bronzezeit zu tun?“ werden sich viele Leser fragen. – Die Antwort lautet: „Nicht gerade optimal! Letztendlich aber: Ja, doch!“

Wahrscheinlich kennt jeder, der sich für die Frühgeschichte Bielefelds interessiert, den Becher vom Blömkeberg (Bielefeld-Quelle), der sich heute in der Sammlung des Historischen Museums der Stadt befindet (Abb. 1). Er wurde im Sommer 1897 oberhalb der Sandgrube „hinter der Spinnerei Vorwärts“ in den Überresten eines Grabhügels entdeckt, der im Zuge des Ausbaus der damals so genannten Köln-Mindener-Eisenbahn (heute ICE-Strecke Köln–Berlin) in der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits zerstört worden war (WILBRAND 1898 und 1904). Die Fundstelle ist heute vollständig vernichtet: sie lag auf der Trasse des heutigen Ostwestfalendamms. Das flächendeckend verzierte Tongefäß hatte man um 2500 v. Chr. (im Endneolithikum, d.h., in der vorletzten Stufe der Jungsteinzeit) gefertigt und bei einer Beerdigung verwendet. Aus der näheren Umgebung waren zuvor aus diesem und anderen zerstörten Grabhügeln Urnenscherben geborgen worden, die wohl jungbronzezeitlich bis früheisenzeitlich waren, aus Nachbestattungen stammten und zum Teil ebenfalls in die Sammlung des Historischen Vereins (heute: Historisches Museum) gelangt waren (BÉRENGER 1992/93). Dies ist typisch für die „Ausgrabungen“ jener Zeit: es waren Buddeleien, die aus heutiger Sicht ohne Sinn und Verstand vorgenommen wurden. Stieß man beim „Trichtern“ der Hügelmitte in geringer Tiefe auf eine Nachbestattung der späten Metallzeiten, so wurde sie entweder beachtet und in Scherben geborgen – das Loch blieb dann offen und jeder sah, dass der Hügel schon „untersucht“ worden war – oder man warf die Scherben beiseite und grub weiter und weiter, durchquerte dabei das unscheinbare Ursprungsgrab und hörte auf, da es Abend geworden war. Das Zentrum des Hügels war je nachdem vermeintlich oder tatsächlich zerstört und man ging einen Sonntag später an den nächsten Hügel heran.

Der Becher vom Blömkeberg ist also eine Ausnahme. Hier hat man sich den vorzeitig aufgegebenen Hügeltrichter nochmals vorgenommen und tatsächlich das Gefäß gefasst, das einst zur Ausstattung



des Primärgrabes gehörte. Dieser Becher verdeutlicht somit in unserem Zusammenhang, dass Grabhügel, die gegen Ende der Jungsteinzeit errichtet worden waren, in der Bronzezeit nicht nur sichtbar waren, sondern gelegentlich als bevorzugte Standorte für die Anlegung neuer Gräber ausgewählt wurden. Über Jahrhunderte hinweg hat man offensichtlich gewusst, was als Grabdenkmal anzusehen war und keinen Grund gefunden, sich von den „Alten“ abzusetzen. Heute werden aber rücksichtslos und trotz besseren Wissens und Warnungen der LWL-Archäologie für Westfalen über historische Grabhügel Autobahnzubringer geplant, genauso wie vor 60 Jahren die Bundespost schonungslos einen Fernsehturm mitten in der Hünenburg, der einzigen eisenzeitlichen Höhenbefestigung Bielefelds, errichtet hat. „O tempora, o mores“ hätten die Römer dazu geklagt. Zu Recht!

Abb. 1 | Der flächendeckend verzierte Becher vom Blömkeberg in Bielefeld-Quelle ist 26,8 cm hoch und wird um 2500 v. Chr. datiert. Er ist noch jungsteinzeitlich, älter als die Bronzezeit. Er wurde 1897 in einem Grabhügel entdeckt, der ebenfalls in der Jungsteinzeit angelegt worden sein muss, aber in der Bronzezeit (und in der darauffolgenden Früheisenzeit) als Grabstätte wieder verwendet wurde.
Foto: nach Vogelsang 1980, 24 Abb. 6.

Von der Weichsel und Oder an die Pader?

Außergewöhnliche Scherben mit östlichen Bezügen aus jüngereisenzeitlichen Kegelstumpfgruben in der Paderborner Innenstadt ■ Seminargruppe an der Ruhr-Universität Bochum*



Abb. 1 | Plan der Ausgrabung Paderborn / Kolping-Forum, farblich markiert eisenzeitliche Befunde.

Vorlage: O. Heilmann / Stadtarchäologie Paderborn.

Einleitung

Im Jahr 2004 unternahm die Stadtarchäologie Paderborn im Vorfeld des Neubaus des Kolping-Forums in der Paderborner Innenstadt eine größere Ausgrabung. Die Grabungsleitung lag in den Händen von Dr. Sven Spiong, an der Finanzierung beteiligte sich zu großen Teilen das Kolping-Forum. Die aufgedeckte Fläche befand sich in der Nähe der Busdorf-Kirche und umfasste etwa 2.000 m². Es konnte hier am Ort der urkundlich erwähnten *villa Aspethera* eine kontinuierliche Besiedlung vom 9./10. Jahrhundert bis in die Gegenwart nachgewiesen werden. Außer diesen Besiedlungsresten zeigten sich in Streufunden, unzusammenhängenden Pfostenlöchern, muldenförmigen Gruben und Grubenkomplexen, Kegelstumpfgruben sowie in einem das Siedlungsareal begrenzenden kleinen Graben die Spuren einer Vor-

besiedlung aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (**Abb. 1**). Durch das freundliche Entgegenkommen der Stadtarchäologie Paderborn konnte der Inhalt der Kegelstumpfgruben im Rahmen einer Lehrveranstaltung am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Ruhr-Universität Bochum bearbeitet werden. Einige in der Paderborner Region außergewöhnliche Scherben – der erste eindeutige Nachweis von Przeworsk-Keramik in Westfalen – sollen im Folgenden auch den Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e. V. bekannt gemacht werden.

Die Kegelstumpfgruben

Im Planum 2 der Ausgrabung am Kolpinghaus erschlossen sich den Ausgräbern zwölf Kegelstumpfgruben (**Abb. 2**). Sie hatten größtenteils eine ellipti-

Späte Karolingerzeit an den Lippequellen

Zu den Funden aus den Siedlungen Wietheim und Dedinghausen bei Bad Lippspringe

■ Sven Spiong

In mehrjährigen systematischen Begehungen der ehemaligen ländlichen Siedlungen Dedinghausen und Wietheim, unmittelbar östlich von Bad Lippspringe, trug der ehrenamtliche Mitarbeiter Jens Lütkemeyer umfangreiches Fundmaterial zusammen. In den Funden spiegelt sich die Gründung, die Blüte und der Untergang der beiden Siedlungen wider. Von den vielen hundert Fundstücken lassen sich etwa 100 Objekte in den Zeitraum von der römischen Kaiserzeit bis ins 13./14. Jahrhundert datieren. Die beiden mittelalterlichen Siedlungen können anhand der Funde lückenlos bis in die frühe Karolingerzeit zurückverfolgt werden. Nach der eigentlichen Gründungsphase am Ende des 8. Jahrhunderts zeigt sich im Fundbild eine für beide Hellwegdörper vergleichbare Qualität. Eine systematische Vorlage von Funden, die lizenzierte Sondengänger in Arealen mittelalterlicher Wüstungen zusammengetragen haben, stellt allerdings bisher noch ein großes Forschungsdesiderat dar. Somit ist ein Vergleich der Fundspektren mehrerer Orte bisher nicht möglich. In der Vergangenheit führte dies häufig zur Überbewertung einzelner Stücke oder einzelner Siedlungen. Noch vor 20 Jahren zählten einfache Emailscheibenfibeln zu den herausragenden Fundstücken und wurden als Indikator für einen hohen sozialen Stand ihrer Besitzer herangezogen. Die Fundmassen, die in den letzten Jahren bei systematischen Begehungen zusammen kamen, relativierten dieses Bild. Um aber das Besondere im Fundspektrum erkennen zu können, ist es nötig, generelle Entwicklungen herauszuarbeiten, indem möglichst viele komplette Fundvorlagen aus mittelalterlichen Wüstungen vorgelegt werden. Nachdem von den Wüstungen Wietheim und Dedinghausen bereits einige Funde des 5. Jahrhunderts (SPIONG 2011) und der frühen Karolingerzeit (SPIONG 2012) vorgestellt wurden, sollen in diesem Beitrag die Funde, überwiegend Fibeln, des 9. und der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts behandelt werden.

Die Schriftquellen zu den beiden Siedlungen setzen erst wesentlich später als die archäologischen Nachweise ein. Der erste schriftliche Nachweis der Siedlung Wietheim (BALZER 1995, 76) ist ihre Nennung in der Corveyer Heberolle vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Dedinghausen wird erstmals in der

Gründungsurkunde des Busdorfstiftes in Paderborn im Jahre 1036 erwähnt (BALZER 1995, 81).

Als älteste hier zu behandelnde Fibel ist eine erst im November 2011 gefundene Taubenfibeln von Interesse (Wi 949, Abb. 1.1 und 3). Es handelt sich um eine bronzene Taubenfibeln mit einem plastischen Auge und durch plastische Konturen auf dem gesamten Körper dargestellten Federn. Sie ist 3,25 cm lang, 1,9 cm hoch und 5,3 mm dick (bzw. 3,2 mm ohne Nadelkonstruktion). Es ist die bisher erste Taubenfibeln der Region. Das nächste Vergleichsstück mit ähnlichen Maßen und Verzierung stammt aus dem über 30 Kilometer südlich liegenden Gräberfeld Wünnenberg-Fürstenberg (MELZER 1991, 58). Die Wietheimer Taubenfibeln datiert in die Zeit um 800 bzw. ins frühe 9. Jahrhundert. Zusammen mit der Kreuzfibeln aus Wietheim (SPIONG 2012) gehört sie zu den frühesten Fibeln mit christlicher Symbolik.

Die Heiligenfibeln – ein Echo auf die Überführung der Heiligenreliquien

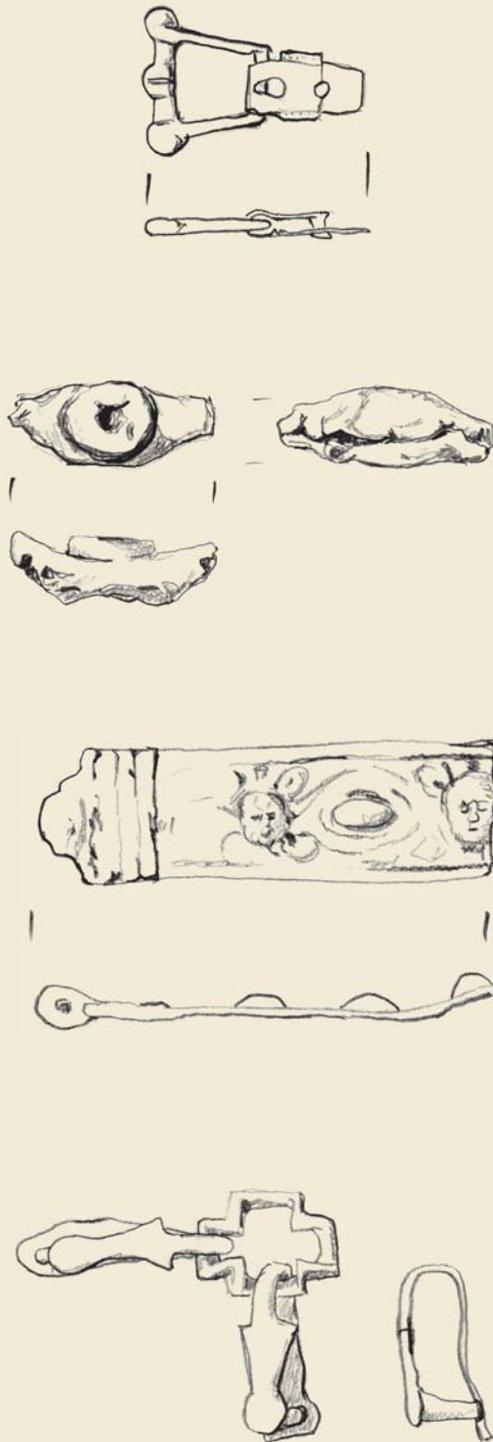
Als 836 die Reliquien des Vitus nach Corvey und die Reliquien des Liborius nach Paderborn kamen, geschah dies in einem Zug, der viel Aufmerksamkeit erregen sollte, um die neuen christlichen Gemeinden in Sachsen zu stärken. Die Berichte über die Überführung der Liboriusreliquien geben die damalige Stimmung gut wieder (COHAUSZ 1966). Die Heiligen, deren Gebeine Wunder bewirken sollten, beeindruckten die Menschen entlang des Hellweges, aber auch in ganz Norddeutschland. Neben den sieben Heiligenfibeln aus Wietheim und einer weiteren aus Dedinghausen, sind vier Exemplare aus Paderborn und sechs weitere aus Balhorn bisher bekannt. Die variantenreichen Heiligenfibeln sind möglicherweise in der Region gefertigt worden. Heiligenfibeln sind die ersten christlichen Fibeln, die in großen Mengen von der einheimischen ländlichen Bevölkerung getragen wurden. Hierin zeigt sich, welche große Rolle die Heiligenverehrung bei der Festigung des christlichen Glaubens einnahm.

Bei den Heiligenfibeln aus Wietheim und Dedinghausen handelt es sich um zwei Varianten: eine einfache stilisierte Heiligendarstellung (Wi 206, Wi 367, Wi 456 und Wi 950) oder eine Darstellung eines Heiligen auf einer Basislinie (De 121, Wi 200, Wi 202

Abb. 1 | rechte Seite:
Karolingische Scheibenfibeln
aus Wietheim und Deding-
hausen, Maßstab 1:1.
Zeichnungen: N. Braun,
O. Heilmann, N. Schäfer.

Kleine Funde, kleine Schritte ...

Archäologie und Metalldetektoren* ■ Alexandra Pesch



Von oben:
Schnallenrahmen,
Bleiobjekt, Buchbeschlag
Riemenverteiler
Alle Zeichnungen:
A. Pesch.

In Westfalen brechen jedes Wochenende, sommers sogar allabendlich, Dutzende, ja Hunderte seltsamer Gestalten zu ihrem geheimen Hobby auf. Sie haben sich mit Metallsuchgeräten ausgestattet und wollen der Erde archäologische Schätze entreißen. Sie ziehen über Burgareale, Wüstungen oder Ausgrabungsflächen, immer bereit für den aufregenden „Kick“, wenn die Sonde anschlägt. Sie zerwühlen die Erde, öffnen überall tiefe Löcher, nehmen alle Metallfunde mit und lassen Objekte anderer Materialien allein zurück. Am Ende ist die archäologische Befundsituation oftmals zerstört.

Solche bodendenkmalpflegerischen Horrorkvisionen räuberischer Heuschrecken, welche blühende archäologische Landschaften überfallen und völlig verwüsten (vgl. GEGEN DIE RAUBGRÄBER 1997), brachten vielerorts die institutionelle Archäologie zur radikalen Abkehr von privaten Schatzsuchern. Zweifellos wurden bereits in hohem Maße durch private Aktionen Kulturgüter von allgemeinem Interesse dem Zugriff der Wissenschaft entzogen. Dessen ungeachtet ist aber das massenweise ausgeübte Hobby der Metallsuche mit Maschinenunterstützung längst Realität geworden (ZANIER 1998/99, 19). Weder die Einführung von offiziellen Genehmigungen für registrierte Sondengänger noch die Androhung von Strafen bei ungenehmigten Aktionen konnte in Westfalen den stetig wachsenden Strom der „Sachensucher“ eindämmen. Im Gegenteil: Viele fühlen sich gerade in der halblegalen Grauzone besonders wohl und sehen dies als Teil des Freizeitvergnügens an (zur Rechtslage in Nordrhein-Westfalen siehe GUMPRECHT 2005, BÉRENGER 2002, 64f.; vgl. HÖNES 2006a und 2006b, LAUFER 2006).

Wie auch immer man zu den Sondengängern und ihren Aktivitäten stehen mag, sie zu ignorieren ist sicherlich falsch. Denn sie sind ganz einfach da! Fortwährend graben sie große Mengen archäologisch relevanter Objekte aus der Erde. Der Blick ins Internet mit seinen zahlreichen Foren gut vernetzter Mitglieder, von denen viele ihre Funde dann sofort stolz per Digitalfoto präsentieren, ist da sehr aufschlussreich – erhellend wie erschreckend. Gleichzeitig wächst auch der kommerzielle Markt für diese Art von Antiquitäten in unüberschaubarem Maße (PLANCK 1993, 175, HAUPT 2006). Der Schwund

Wegeforschung der Altertumskommission für Westfalen

Der Weg der Jakobspilger von Minden über Herford, Bielefeld und Lippstadt nach Soest

■ Vera Brieske und Ulrike Steinkrüger



2

Abb. 1 | oben:
Hohlweg am Wittekindsberg
bei Bad Oeynhausen-Wöhren.
Altertumskommission
für Westfalen / J. Dankerl.

Abb. 2 | unten:
Offizielles Symbol des
Europarates zur Ausschilde-
rung der Wege der Jakobs-
pilger.

Die Altertumskommission für Westfalen beschäftigt sich seit Ende 2000 mit der Erforschung von Wegen. Dabei steht die konkrete Trassenführung im Gelände im Vordergrund, um langfristig die Interpretation archäologischer Fundstellen um den Aspekt „Lage im Wege- und Kommunikationsnetz“ zu erweitern.

Wegeabschnitte sind als archäologischer Befund besonders in bergigen Regionen erkennbar, wenn sich die charakteristischen Hohlwege durch jahrhundertlanges Befahren in den Untergrund gegraben haben (**Abb. 1**). Auch bei Ausgrabungen treten sie zutage, wie z. B. in Paderborn-Balhorn, wo die Kiesschüttung des Frankfurter Wegs mit erkennbaren Spurrillen und wegetypischen Funden wie z. B. Hufeisen aufgedeckt werden konnte.

Ein besonderes Problem bei Wegen stellt jedoch die Datierbarkeit dar. Nur in wenigen glücklichen Fällen geben stratifizierte Fundstücke zumindest einen terminus ante quem für die Einrichtung des Weges. Unter den Naturwegen, die oftmals auch rein wirtschaftlicher Art wie z. B. ein Holzrückweg sein können, sind darüber hinaus diejenigen herauszufiltern, die überregionale Bedeutung hatten und somit als „offizielle“ Route für Handel, Heeresbewegungen

etc. gelten können. Deshalb hat sich die Altertumskommission entschlossen, die durch mittelalterliche Passstellen wie Stadttore, Landwehrdurchlässe, Brücken etc. in Ausschnitten erkennbaren Wegeführungen zu erfassen, um in einem weiteren Schritt mithilfe der rückschreitenden Methode (nach DENECKE 1969) die Wegenutzung soweit wie möglich in die Vergangenheit zurückzuverfolgen.

Während Kartenmaterial frühestens mit der Romwegskarte von Erhard Etzlaub aus dem Jahr 1501 zuverlässigere Angaben liefert, gibt es Wegbeschreibungen von Reisenden, die zumindest die Etappen der Reise rekonstruieren lassen. Auch Berichte einzelner deutscher Pilger, die sich seit dem 10. Jahrhundert auf den Weg zum Grab des hl. Jakobus d. Ä. nach Santiago de Compostela machten, sind erhalten. Sie stammen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, berücksichtigen aber nicht den Raum Westfalen. Während der heute bekannte „Jakobsweg“ (= Camino Francés) mit dem von Pilgern genutzten Weg in Nordspanien gleichgesetzt wird, werden die heutzutage nach einer Empfehlung des Europarates erforschten und ausgeschilderten Routen davon abweichend als „Wege der Jakobspilger“ bezeichnet.

Sheela-na-gig in Barkhausen?

Ein rätselhaftes Felsrelief ■ Daniel Bérenger



Abb. 1 | Das Steinrelief aus Barkhausen bei Porta Westfalica. Höhe: 88 cm. Foto: LWL-Archäologie für Westfalen / D. Bérenger.

Fast 1 km westlich vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica entfernt befindet sich am oberen Südhang des Wiehengebirges ein eigenartiges Felsrelief, das 1912 unerwartet freigelegt wurde, als man die so genannte „Leonhardt's Ruh“ als Rastplatz eines Wanderpfades gestaltete. Das Relief ist aus einer steilen Felswand des dort anstehenden Sandsteins herausgearbeitet und im Bereich des Unterkörpers unvollendet geblieben.

Dargestellt ist der Oberteil einer menschlichen Figur in frontaler Ansicht (**Abb. 1**). Von der Schädeldecke bis kurz vor dem linken Knie ist sie 88 cm hoch – also etwas kleiner als ein heutiger Mensch. Der Kopf ist mit einer Relieftärke bis zu 9,5 cm bei einer Breite von 16 cm besonders erhaben herausmodelliert, während dagegen der Körper nach unten immer flacher wird. Das Gesicht weist zwei punktförmige Augenlöcher, eine schwach ausgebildete Nase und beiderseits des Unterkiefers je eine J- bzw. seitenverkehrte J-förmige Verdickung auf, die man nach der Fundakte der LWL-Archäologie für Westfalen gelegentlich als Frisurlocke einer Frau (?), als mittelalterliche Haartracht eines Mannes oder auch als die unteren Wangenklappen eines Helmes angesehen hat. Es scheint, als ob der flachbusige Oberkörper nackt gewesen und mit Rippen versehen war. Die Ausbildung dieser „Rippen“ ist aber am ehesten mit harten Eisenablagerungen im ansonsten weichen Sandstein erklärbar, weniger mit einem bewussten Gestaltungswillen des Bildhauers. Die Arme der Figur sind weit auseinander gewinkelt und die leicht gespreizten Hände liegen flach auf dem Unterleib, der nicht im Detail ausgearbeitet ist. Darunter ist der linke Oberschenkel angedeutet, während der rechte kaum skizziert wurde. Eine schräg verlaufende Abbruchkante im Felsgestein zeigt, dass der Rest der Beine nicht mehr dargestellt worden ist.

Vom Betrachter aus gesehen rechts neben der Figur ist eine Felsfläche alt zerstört, die offensichtlich auch mit einem Flachrelief versehen war (**Abb. 2, rechts unten**). Ihr unterer Teil ist etwa in der Kniehöhe der noch vorhandenen Menschendarstellung erhalten. Die etwa W-förmige Gestalt dieses zweiten Reliefs erinnere an einen Anker und wurde zumindest schon so gedeutet. Handelt es sich also bei der menschlichen Figur um die Darstellung eines Mannes, der mit Schiffsverkehr zu tun hatte?

Offen wäre noch die Frage des Alters. Das Relief hat jedenfalls offensichtlich trotz der gemeinsamen, weit ausladenden Haltung der Oberarme mit einem älterkaiserzeitlichen, halb so großen Steinrelief aus dem hessischen Hofheim, das Helmut Schoppa 1969 publiziert hatte, nichts zu tun.

Die bildhauerische Arbeit ist nach ihrer Entdeckung zeitnah von Dr. Burckhard Meier, damaliger

Der Krieg und das Land

Historisch-archäologische Untersuchungen zur Schlacht bei Warburg von 1760 – Ein Vorbericht

■ Christoph Kühne

Am 31. Juli 1760 standen sich nördlich des Flusses Diemel, zwischen Warburg und Ossendorf an der südlichen Peripherie des heutigen ostwestfälischen Kreises Höxter, 14.000 alliierte Soldaten unter dem Befehl des Welfenprinzen Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg (**Abb. 1**) und fast 18.000 Franzosen unter dem Chevalier du Muy gegenüber. Was in den nun folgenden „viereinhalb Stunden“ geschah (RENOUARD 1864, 552), ging in die Geschichte als eine der zahlreichen weniger bedeutenden Nebenschlachten des Siebenjährigen Krieges ein, obwohl das Ereignis nach neueren Untersuchungen beide Seiten ca. 5.500 Mann an Verlusten kostete (MEDIGER/KLINGEBIEL 2011, 518). Die Franzosen erlitten eine Niederlage und mussten ihre territorialen Ziele vorerst aufgeben. Die Alliierten konnten den Sieg davontragen und bewahrten das Kurfürstentum Hannover vor einer Invasion, weil sie die vorhandene sehr kleinräumig zertalte Topografie (**Abb. 2**) mustergültig für sich ausnutzten und ihre Kräfte schnell und flexibel an die Situation vor Ort anpassten. Aber



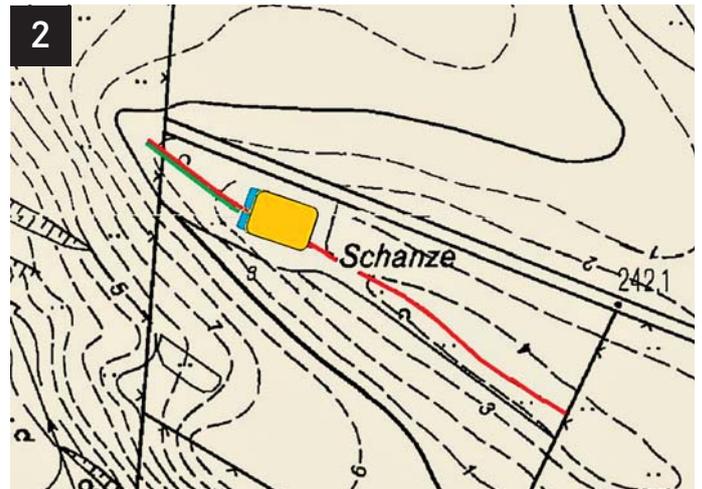
Abb. 1 | links: Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, war ein preußischer Feldherr und führte die alliierte Armee ab 1758 als Oberkommandierender. Kupferstich von Johannes Esaias Nilson nach F. de Morgens, Augsburg, um 1760, 22 x 15 cm. Provenienz: Privatbesitz von Chr. Kühne.

Abb. 2 | unten: Nordwestblick vom Heinberg Richtung Ossendorf. Dieser Bereich war in der Schlacht von Warburg am heftigsten umkämpft. Die Landschaft hat sich seitdem kaum verändert. Foto: Chr. Kühne.



Die Schanze bei Ossendorf – eine Feldbefestigung der Truppen des Herzogs von Braunschweig (1760)

Eine Bestandsaufnahme ■ Siegfried Thews



Das Objekt

■ Wallanlage mit eingezäuntem Innenbereich und Gedenkstein (Abb. 1), auf schmalen, kuppig erhöhtem Geländerücken, ca. 1,5 km südöstlich der Ortsmitte Ossendorfs, OT Warburg.

■ Aktuelle Deutsche Grundkarte (DGK 5), einfache Darstellung der Wallanlage in der Flur „Franzosen-schanze“ mit der Geländebezeichnung „Schanze“. Höhe: ca. 242,2 m ü. NN.

■ Nach der Urkatasterkarte der Gemarkungen Ossendorf und Nörde vom 26.01.1832 wird dem kuppigen Geländerücken der Name „Dickoppe“ und der dem Geländerücken im Norden vorgelagerten Anhöhe (Höhe: 243,3 m ü. NN) der Name „Boläs“ zugeordnet. Boläs, Bolaes, mdal. Bollasch, steht gegenwärtig stellvertretend für den gesamten wellenförmigen Höhenbereich. Die ebenfalls aktuellen Flurnamen „Poläs“ und „Dickopp“ beziehen sich auf Wirtschaftsflächen.

Der Befund (Sichtmessung)

Kammlinie des Walls ca. 20 m x 16,5 m; Wallbreite auf Höhe des Innenbereichs ca. 3 bis 3,5 m; Wallhöhe innen: ca. 0,3 m bis 0,7 m, außen: ca. 2,2 m an der nördlichen Seite; Außengefälle des Walls 25°; Störungen an der Westseite des Walls (Zuwegung) und im Innenbereich der Anlage (asymmetrische Gestaltung, diagonal 20,2 m und 21,7 m). Der Wall ist im Osten auf einer Länge von ca. 3,5 m unterbrochen.

Die Störung des Innenbereichs der Wallanlage geht u. a. zurück auf den von der „Jungsturm-Abteilung 176 Warburg“, gegründet im August 1923, am 14.08.1926 eingeweihten Gedenkstein für die in den Jahren 1914–1918 gefallenen Jungstürmer. Die Auflösung des Bundes ist im Juni 1933 erfolgt. Seit 1982 sind Denkmal und Innenbereich der Schanze vom Freundschaftsbund ehemaliger Jungstürmer gepflegt und gestaltet worden: Anfüllung einer trichterförmigen Vertiefung im östlichen Innenbereich (ca. 5 m Durchmesser) mit angefahrenem Erdreich, Zuwegung, Einzäunung (1988) und Baumpflanzungen. Am 28.07.1997 hat sich der Freundeskreis ehemaliger Jungstürmer aufgelöst. 2007 endet die Betreuung der Anlage (STRAUME, Archiv).

Die Wallanlage befindet sich auf einer Geländekante (Abb. 2), der im westlichen Verlauf eine grabenähnliche, V-förmige Vertiefung von ca. 1 m auf einer Länge von ca. 35 m vorgelagert ist. Die Weite der Böschungskronen beträgt ca. 4 m. An die höhere, nördliche Böschung stößt eine tiefer liegende Fläche, die eine Ebene bis zum weiter östlich gelegenen Ende der Wallanlage bildet und nördlich an den vorbeiführenden Wirtschaftsweg grenzt.

Die ebene Fläche im nördlichen Wallbereich ist atypisch für derartige Wallanlagen und deutet auf die Einebnung eines ehemals vor dem Wall liegenden Grabens hin, wofür auch der Abstand zwischen

Abb. 1 | oben links: Luftbildaufnahme der Schanze bei Ossendorf. Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW. © Geobasis NRW 2011.

Abb. 2 | oben rechts: Lage der Wallanlage „Schanze“.

Legende:

- rot = Hangkante / Scheitellinie,
- grün = V-förmige Vertiefung,
- blau = Feldweg-Querung
- orange = Wallanlage.

DGK 5 © Geobasisdaten: Kreis Höxter, Abteilung Grundstückskataster, Nr. 51-B1-580/12. Markierung durch den Autor.

Der Steinkohlen-Bergbau in Bielefeld-Dornberg

■ Heinz-Dieter Zutz



Abb. 1 | Kohlestück aus Dornberg, 3,5 cm breit. Finder Heinz Wirausky. Foto: H.-D. Zutz.

Viele Bielefelder wundern sich, wenn sie erfahren, dass es auch in Bielefeld Bergbau gegeben hat. Die letzte Förderung von Kohle und Eisenerz liegt mehrere Generationen zurück. In Kirchdornberg sind noch einige, kaum erkennbare Relikte des alten Bergbaus vorhanden. Die Erinnerung verblasst auch immer mehr, weil es keine Hinweisschilder zu diesen Stätten gibt. Es ist Aufgabe der Montan-Archäologie, derartige Objekte aufzuspüren, zu untersuchen und wenn möglich sogar zu schützen. Durch Unkenntnis drohen die wenigen noch vorhandenen Reste verloren zu gehen.

Geologische Voraussetzungen des Steinkohlen-Bergbaus

Im Erdmittelalter (Trias-, Jura-, Kreidezeit) entstanden in Ostwestfalen verschiedene Mineralien, welche durch die Gebirgsbildung in oberflächennahe Schichten gelangt sind. Das Erdmittelalter begann vor 251 Millionen Jahren mit dem Erdzeitalter Trias und endete vor 65,5 Millionen Jahren. Damals trafen ein oder mehrere Meteoriten die Erde und lösten ein großes Artensterben in Fauna und Flora aus. Damit endete die Kreidezeit.

In der Kreidezeit entstanden neben anderen Gesteinen im Teutoburger Wald auch Kohle und Eisenerz. Damals gab es bei uns warme Flachmeere, auf deren Grund sich unterschiedliche Arten von Sedimenten

ablagerten, die sich später zu den heute vorhandenen Gesteinen (Sandstein und Kreidekalk) verfestigten. Es gab aber auch – nach geologischen Maßstäben – recht kurze Zeitabschnitte, in denen unser Gebiet über dem Meeresspiegel lag, sodass Wald bzw. Sumpfwaldmoore wachsen konnten. Unsere Steinkohle entstand am Beginn der Kreidezeit.

Die Gesteinsschichten lagerten ursprünglich horizontal übereinander. Doch schon vor 70 Millionen Jahren, am Ende der Kreidezeit, begann der Prozess der Gebirgsbildung. Das Gebiet nordöstlich des Teutoburger Waldes hob sich, während das der Münsterländischen Bucht tief absank. Durch seitlichen Druck kam es zu Faltungen und Überschiebungen. Dabei richteten sich die Gesteinsschichten so auf, dass sie heute nicht übereinander, sondern nebeneinander liegen. Der Bergmann nennt dieses Phänomen einen Ausbiss: Die einzelnen Schichten bzw. Lagerstätten kommen an der Tagesoberfläche zum Vorschein.

Aus diesem Grunde ist unser heimisches Gebirge etwas Besonderes. „Wie die Seiten eines umfangreichen, aufgeschlagenen Buches liegen im Teutoburger Wald die Gesteinsschichten aufgeblättert vor uns und künden von der Geschichte unserer Erde und der Entwicklung des Lebens auf ihr.“ (ALTHOFF, 22). Weil bei uns diese geologische Besonderheit vorliegt, ist es möglich gewesen, die verschiedenen Gesteine schon sehr früh auszubeuten und wirtschaftlich zu nutzen.

Kohle aus der Zeit der Unterkreide

Am westlichen Hang über dem breiten Längstal, in dem Kirchdornberg liegt, findet man Gesteinsschichten, die Kohle führen. Die Steinkohle entstand, als unser Gebiet aus dem Meer aufgetaucht war. Der Wald wuchs nahe der Küste in feuchtem Gelände. Die Hölzer der abgestorbenen Bäume und andere Pflanzenreste blieben im Moor erhalten. Später wurde das Gebiet wieder überflutet und von Sedimenten bedeckt. Als das Meer sich zurückgezogen hatte, entwickelten sich wieder Sumpfwälder. Dieser Prozess wiederholte sich, sodass fünf Schichten aus pflanzlichem Material entstanden, die dann unter Luftabschluss und unter hohem Druck zu Kohle wurden. Die Kohle ist in tonige Schichten eingelagert.

Neuerscheinungen 2007–2011

Wissenschaftliche Literatur zur Archäologie in Ostwestfalen

■ Zusammengestellt von Daniel Bérenger

A

- ACKERMANN-GRÜNEWALD, D. 2008: Unikatschmuck? Jungbronzezeitliche Fibeln in Nordrhein-Westfalen! In: Bérenger / Grünewald 2008, 18 (u.a. *Rheda-Wiedenbrück / GT, Hille-Nordhemmern / MI, Porta Westfalica „Wittenhusen“ / MI*).
- ACKERMANN-GRÜNEWALD, D. 2008: Lage-Müssen, Pfeilspitzenensemble aus Bronze und Flint. In: Bérenger / Grünewald 2008, 91.
- ANONYM 2010: 5000 Jahre Geschichte an der Porta Westfalica. Archäologie in Deutschland 2010, H. 1, 70 (*Porta Westfalica-Barkhausen / MI*).
- ANONYM 2010: Hellweg in Paderborn. Archäologie in Deutschland 2010, H. 4, 70 (*Paderborn „Heiersstraße“*).
- ASSKAMP, R. 2009: Imperium – Konflikt – Mythos: 2000 Jahre Varusschlacht. Archäologie in Deutschland 2009, H. 3, 20–21.
- AUSGRABUNGEN UND FUNDE IN WESTFALEN-LIPPE 10 (2007): Fundchronik 1991–1995. Mainz (2007).
- BÉRENGER, D. 2007: Frühromische Kaiserzeit und Blei in Ostwestfalen-Lippe. In: W. Melzer / T. Capelle (Hrsg.), Bleibergbau und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum. Soester Beiträge zur Archäologie 8. Soest (2007) 25–31.
- BÉRENGER, D. 2007: Ranzi, zwischen Bühne und Manrode vor 3.200 Jahren. Jahrbuch Kreis Höxter 2008. Höxter (2007) 99–109 (*Borgentreich-Bühne / HX*).
- BÉRENGER, D. 2007: Müdehorst und Jostberg – Zwei Klosterkirchenruinen in Bielefeld. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 92, 2007, 7–26.
- BÉRENGER, D. 2008: Jahrzehnte später – Die Ausgrabungen 1970–1971 am Mühlenbach bei Worminghausen in Löhne-Mennighüffen. Archäologie in Ostwestfalen 10, 2008, 28–39.
- BÉRENGER, D. 2008: Zum Andenken an Klaus Günther. Ein Vierteljahrhundert Archäologie in Ostwestfalen. Archäologie in Ostwestfalen 10, 2008, 90–95.

B

- BACHMANN, D. / S. MATZERATH 2010: Die Eiszeit in der Nachbarschaft – Ausschilderung von eiszeitlichen Fundstellen in Nordrhein-Westfalen. In: Otten 2010, 392–394 (*Rahden-Tonnenheide / MI, Lage „Johannissteine“ / LIP*).
- BANGHARD, K. 2007: Mesolithische Architekturbefunde aus Westlippe? Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 76, 2007, 21–37 (*Oerlinghausen / LIP*).
- BANGHARD, K. 2009: Oerlinghausen: Ein Stollen zur Uranprospektion. In: Treude / Bérenger 2009, 153–155.
- BANGHARD, K. / D. BÉRENGER / E. TREUDE 2009: Forschungsschichte. In: Treude / Bérenger 2009, 24–28.
- BAUMANN, N. 2011: Das frühmittelalterliche Gräberfeld an der Benhauser Straße in Paderborn, Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold. Archäologie in Westfalen-Lippe 2010. Langenweißbach (2011) 109–112.
- BECKER, TH. 2011: Die Tierknochenfunde vom Kolpingforum, Stadt Paderborn. In: Herring / Treude / Zelle 2011, 195–198.
- BÉRENGER, D. 2008: Wissenschaftliche Literatur zur Archäologie in Ostwestfalen, Neuerscheinungen 2004–2005. Archäologie in Ostwestfalen 10, 2008, 96–100.
- BÉRENGER, D. 2008: Die Oberems-Region (Kreis Gütersloh) seit Beginn der Bronzezeit – 30 archäologische Kurzgeschichten. Archäologie in Ostwestfalen 11, 2008, 54–90.
- BÉRENGER, D. 2008: Wissenschaftliche Literatur zur Archäologie in Ostwestfalen, Neuerscheinungen 2006. Archäologie in Ostwestfalen 11, 2008, 98–99.
- BÉRENGER, D. 2008: Mit Metalldetektoren in die Bronzezeit Ostwestfalens. In: F. Verse u.a. (Hrsg.), Durch die Zeiten ... Festschrift für Albrecht Jockenhövel zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie, Studia honoraria 28. Rahden / Westf. (2008) 115–123.
- BÉRENGER, D. 2008: Was gibt mag dem verstorbenen Mann zu Beginn der Mittelbronzezeit ins Grab? In: Bérenger / Grünewald 2008, 16 (u.a. *Petershagen-Bierde / MI*).
- BÉRENGER, D. 2008: Bronzebecken: Trachtbestandteile oder Zeremonialgegenstände? In: Bérenger / Grünewald 2008, 17 (u.a. *Rheda-Wiedenbrück / GT*).

Auch Sie können Mitglied in der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e. V. werden!
 Bitte schicken Sie das ausgefüllte Formular in einem frankierten Umschlag an:
 Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e. V.,
 c/o Dr. Johann-Sebastian Kühlborn, Heckebaum 8, 48369 Saerbeck (Tel. 0 25 74 - 85 85)

Antrag auf Mitgliedschaft

Ich möchte Mitglied werden in der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e. V.

Den Jahresbeitrag in Höhe von

■ _____ Euro Einzelperson (mind. 30,- Euro) ■ _____ Euro Schüler / Student (mind. 15,- Euro)

Eine Spende in Höhe von

■ _____ Euro einmalig ■ _____ Euro jährlich

zahle ich durch Überweisung auf das Vereinskonto
 Konto-Nr. 40 100 182, BLZ 490 501 01, Sparkasse Minden Lünecke
 IBAN: DE09 4905 0101 0040 1001 82, BIC: WELADED1MIN

zahle ich per Bankeinzug zu Lasten meines Kontos

■ _____
 Konto-Nr. BLZ Bank

■ _____
 IBAN BIC

■ _____
 Vorname / Name / Firma

■ _____
 Geburtsdatum Beruf

■ _____
 Straße / Hausnummer PLZ / Wohnort

■ _____
 Telefon Telefax E-Mail

■ _____
 Datum / Unterschrift